

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 28 (1844)

21 (21.5.1844)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798539](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798539)

Oldenburgische Blätter.

N^o 21.

Dienstag, den 21. Mai.

1844.

Branntwein oder ein Surrogat.

(Fortsetzung.)

Ob ein täglicher mäßiger Genuß des Branntweins für die Gesundheit des Menschen schädlich sei, oder nicht, will ich dahin gestellt sein lassen; die Erfahrung hat indes gelehrt, daß Menschen beim fortgesetzten Genuße sehr alt geworden sind, also muß er doch wohl nicht so ganz schädlich sein. Daß aber in vielen Gegenden der unmäßige Genuß überhand nahm und zu einem schrecklichen Laster anschwoll, hat unter den vernünftigen Bewohnern derselben die Idee der Mäßigkeits-Bereine hervorgerufen, und da diese in der Anwendung ihren Zweck nicht erreichen konnte, so hat man sich die gänzliche Enthaltung des Branntweins zur Aufgabe gestellt, ohne etwas Anderes an dessen Stelle zu setzen. Ob aber ein derartiges Getränk für alle und jeden Menschen in allen Gegenden zu entbehren wäre, ohne Nachtheil für den Gesundheitszustand herbeizuführen, das war es, was ich bezweifelte und was hier von Vielen bezweifelt wurde; das war es auch, was mich bewog, einen Aufsatz zu schreiben, und zum Einrücken in die Oldenburgischen Blätter einzusenden. Meine Absicht war überdies noch, einestheils auf die Verbreitung der Mäßigkeit, im eigentlichsten Sinne des Wortes, Etwas mitzuwirken, andernteils und vorzugsweise aber auf die Erfüllung des Wunsches gerichtet, daß die Enthaltbarkeit durch ein passendes Surrogat unschädlich gemacht werden

möchte, wenn keine Mäßigkeit zu erlangen wäre. Ungeachtet nun diese in N^o 4 der Blätter beifällige Ansicht hier beifällig aufgenommen wurde, so hat sie doch einen Gegner gefunden, dessen Erinnerungen in N^o 6 dieser Blätter enthalten sind. Der Verfasser derselben, ein Arzt, stimmt zwar mit mir in vielen Punkten überein, weicht aber in manchen ab, und meint, daß es gar keines Surrogates bedürfe. Ich habe bloß von dem schädlichen Einflusse gesprochen, den der Genuß kalter Getränke, oder die Einwirkung kalter rauher Luft bei erhitztem Körper auf die Gesundheit des Menschen haben könnte, wenn es ihm nicht gestattet wäre, etwas Branntwein zu genießen, und daß in dieser Hinsicht der Branntwein nicht ganz zu verwerfen sei, so lange noch kein anderes Getränk als taugliches Surrogat an dessen Stelle getreten ist. Er aber behauptet, daß der Branntwein gar Nichts nütze, ja bei schweren Arbeiten sogar schädlich sei, und empfiehlt statt dessen zum Genuße ein Stück Brod, etwas Milch oder Bier.

Der Herr Arzt scheint von der Voraussetzung auszugehen, daß Alles, was man in gesunden Tagen genieße, auch zur Nahrung dienen müsse. Hier fragt es sich aber, ob denn aller Genuß schlechthin zwecklos sei, der keine Nahrung gebe? Kein verständiger Mensch, am wenigsten ein Arzt, der so Vieles verordnet, was nicht nähret, würde das behaupten wollen. Man müßte dann auch ja viele Genuße entbehren, die das Leben angenehm, schön und erfreulich machen. Ob aber die vom Herrn Arzt empfohlenen Mittel sich dazu qualificiren, um den



Branntwein entbehrlich zu machen, wird sich ergeben, wenn wir Folgendes erwägen.

Das Brod giebt Nahrung und stärkt, wenn man ermüdet ist; es ist eine vortreffliche Speise, wenn man hungert, gelüftet aber nicht, wenn man dürstet, oder noch von Speisen gesättigt ist. Die Milch hingegen stillt zwar den Durst und giebt auch Nahrung; sie ist aber als allgemeines Getränk für die Küstenbewohner unserer friesischen Halbinsel nicht zu gebrauchen, weil hier ohnehin so viele Verschleimungs-Krankheiten herrschen, die durch häufigen Genuß der Milch noch vermehret würden. Auch fehlt der kalten Milch die erwärmende Kraft, und zur Erwärmung derselben findet sich nicht immer Zeit und Gelegenheit. Das Brod und die Milch werden also kein gutes Surrogat geben.

Das Bier wird unstreitig weder immer noch allenthalben gut gebraut werden können, zumal an den Küsten in der heißeren Jahreszeit, wo es bei ausbleibendem Regen oft mehrere Wochen, ja Monate lang an gutem, reinem Wasser gänzlich mangelt. Die schalen Biere, so wie die sauern Weine, sind überhaupt für manchen Menschen ein wahres Gift. Das Bier kann also nicht als Ersatz dienen. Sehr oft sind aber die Menschen nothgedrungen, solches Bier zu trinken, das ihnen wie Eis im Magen liegt, z. B. beim Nähen, Rappssamendreschen, Getreideschneiden zc. Geht nun in solchen Fällen ein Schnapps Branntwein resp. Genever vorher, oder folgt er darnach, so wird die schädliche Wirkung des Biers weniger empfunden oder ganz aufgehoben.

Wer viel Branntwein getrunken hat, bekommt hernach Durst, das ist richtig; aber eben so richtig ist auch, daß, wer aus andern Ursachen Durst empfindet, z. B. nach genossenem Hering, sehr gesalzenen Speisen zc. und ihn durch Wasser oder Bier nicht löschen kann, ihn durch ein kleines Schnappschen stillt, und also in solchem Falle der Branntwein auch kein unnützes Getränk ist. Einst rieth ein Arzt mir nach überstandener Magenkrankheit, daß ich Morgens zum Frühstück ein Glas Branntwein oder Genever trinken möchte, um künftigen Magenbeschwerden vorzubeugen, und noch im vorigen Jahre sagte ein berühmter Arzt zu mir, daß er es der Gesundheit für zuträglich halte, zuweilen einen

kleinen Schnapps zu nehmen; beide verwarfen also den Branntwein eben so wenig, wie ich. Die Beschaffenheit unsers Clima's, wo auf die drückendste Hitze oft plötzlich eine schneidende Kälte eintritt, beim Umspringen des Windes vom Süden nach Norden, und wo die Luft oft mit schädlichen Seedünsten geschwängert ist; das Verhältniß unserer Geschäfte, die oft sehr dringend sind, und große und anhaltende Anstrengungen nöthig machen: diese und noch mehrere Ursachen haben ohne Zweifel großen Einfluß auf die menschliche Gesundheit, und scheinen durchaus einen mäßigen Genuß des Branntweins oder eines Surrogats zu erfordern. Die hiesigen Aerzte scheinen davon auch ganz überzeugt zu sein, und daher dem Enthaltfamkeits-Bereine nicht beitreten zu wollen.

Was den Genuß des kalten Wassers anlangt, so erinnert mich das unwillkürlich an die erlebten verschiedenen Systeme in der Arzneiwissenschaft. In älteren Zeiten mischten die Allopathen so viele Mittel zusammen, daß eins die Kraft des andern lähmte oder ganz aufhob, und so die Medicin die beabsichtigte Wirkung oft verfehlte. Das darauf zu Tage geförderte Brown'sche System wollte Nichts von schwächenden Mitteln wissen; jede Krankheit sollte durch stärkende Mittel gehoben werden, und so wurde mancher Mensch a priori ins Grab curirt, welches leider auch meinem Vater in den besten Mannesjahren widerfahren ist. Hierauf wollten Hahnemann und Consorten durch ihre homöopathische Methode alle Krankheiten durch solche Mittel heilen, welche bei gesunden Menschen eine derartige Krankheit zu erzeugen im Stande wären. Zum Glück aber gaben sie die Arzneien in solchen äußerst kleinen Gaben, daß sie wenig schaden konnten, wenn sie nicht halfen. Jetzt wollen einige wenige Aerzte, mehr aber noch Nichtärzte, alle Krankheiten mit kaltem Wasser heilen; ein Mittel, das zwar gut und sehr wohlfeil, aber gewiß nicht allenthalben probatum ist, wo man es anwendet, indem sowohl die körperliche Constitution des Kranken, als die Art und Beschaffenheit der Krankheit selbst dabei sehr in Betracht kommt. — Kaltes Wasser zum gewöhnlichen Getränk zu nehmen, kann einigermaßen in Stuben und bei körperlicher Geschäftslosigkeit, so wie bei

sehr leichten Geschäften rathsam sein, erfordert aber sonst die größte Vorsicht; denn bei sehr erhitztem Körper, oder wegen schlechter Beschaffenheit des Wassers ist der Genuß desselben gefährlich, und Mancher hat schon seines Leichtsinnes oder seiner Unwissenheit wegen schwer gebüßet. Auch ist es eine ausgemachte Sache, daß der tägliche Genuß des kalten Wassers nicht jedem Magen zuträglich ist; hitzige Magen können es vertragen, aber kalte nicht, wie ich selbst an mit und an Andern zu erfahren Gelegenheit hatte.

Der Herr Arzt sagt: Der Branntwein ist die Peitsche des Fuhrmanns. Wohlán, er sei es. Aber darf denn dem Fuhrmanne die Peitsche fehlen, wenn sein Gespann in Thätigkeit erhalten werden soll? Keineswegs, und eben sowohl möchten jedem Menschen, seiner sinnlichen Natur wegen, zu gewissen Zeiten Mittel nöthig sein, seine Kräfte zur Ausführung seiner Geschäfte aufzuregen. Sollten ferner denen, welche die schwersten Arbeiten zu verrichten haben, gerade ihre Aufregungsmittel versagt werden, und dagegen bloß denen, die das Glück gehabt, daß ihnen ein besseres Loos zu Theil geworden, verstattet sein, ihre Kräfte durch die geistigen Kräfte des Nebensaftes aufzuregen und ein wenig fidel (offenherzig) zu sein? Diese Absurdheit kann man doch vernünftiger Weise nicht wollen. Soll doch unser hoch gefeierter Schiller die Kräfte seiner Phantasie durch den Genuß des Weines erhöht haben, warum wollte man denn nicht auch dem gemeinen Manne ein Reizmittel gönnen, wenn er nur mäßig bliebe. Und was die Wirkung in medicinischer Hinsicht betrifft, werden da nicht selbst von den Aerzten in Frankreich und Süddeutschland bei entzündlichen Krankheiten Reizmittel, die viel ätherisches Del enthalten, wie Baldrian und Virginische Schlangenzurzel, angewendet? Da unsere Aerzte eben sowohl den Kranken, die an dergleichen Krankheiten leiden, Reizmittel verordnen, sollte man da nicht Grund genug haben, zu glauben, daß das, was dem Kranken heilsam wäre, für den Gesunden in gewissen Fällen auch gut sei? Daß also ein mäßiger Gebrauch des Branntweins in dieser Hinsicht auch nicht schade?

In dem Branntweine liegen zwar wenig

nährende Kräfte, aber auch in den Bieren und Weinen liegen nicht viel, wie die bekannt gewordenen Untersuchungen des Chemikers Liebig gezeigt haben. Es klingt offenbar etwas fabelhaft, wenn man sagt, daß das Bier ein flüssiges Brod sei, da sich durch die Gährung die Bestandtheile des Getraides, aus denen das Bier gebraut worden, zersetzt und ganz verändert haben, und bei diesem Prozesse viele nährnde Stoffe verloren gegangen oder ausgeschieden sind. — Daß aus Branntweinsäufern starke Bier- oder Weintrinker geworden, ist schon oft geschehen, und ich könnte davon mehrere Beispiele anführen, wenn die Anständigkeit es mir nicht verböte, die Personen öffentlich zu nennen.

Obgleich ich weder Arzt noch Physiolog bin, so bin ich doch durch Lesen physiologischer Schriften zu der Meinung gekommen, daß alles Genossene an Speisen und Getränke durch Vermischung mit dem Magensaft, der Galle und andern Säften in seine Bestandtheile zersetzt werde, und andere Verbindungen eingehe. Ich begreife daher nicht, wie der Branntwein bloß allein davon eine Ausnahme machen und unzersezt ins Blut übergehen könne, und muß aufrichtig gestehen, daß es mir in diesem Punkte ganz unmöglich fällt, dem Herrn Arzt zu glauben.

Es wird aus triftigen Gründen viel über die Schädlichkeit des Branntweins gesprochen und geschrieben, dagegen über die Nugharkeit desselben in jeziger Zeit, wo so viele Vereine gegen den Genuß des Branntweins gestiftet worden, so viel als Nichts schriftlich gesagt. Bei Gelegenheit dieses Aufsazes wage ich es aber, ohne etwaige Schmähungen zu fürchten, aus einer medicinischen Schrift, worin eine Abhandlung über die Trunksucht befindlich, doch auch eine Stelle zum Lobe des Branntweins herzusetzen. Der Verfasser sagt, nachdem er die schädlichen Folgen der Unmäßigkeit erwähnt, »dagegen ist aber nicht zu leugnen, daß der mäßige Genuß des Branntweins eine wahre Medicin ist; denn bei dem Genuß von vielem Fette, harten, schweren Speisen, Klößen, bei Strapazen, feuchter Witterung, Furcht, Angst, Trübsal, leistet Nichts mehr Hülfe, als ein tüchtiger Schluck Branntwein, der die ungehorsame Verdauung beschwich-



tigt, Mattigkeit vertreibt, Blut in die erkalteten Extremitäten zaubert, das Kanonensieber vertreibt, und den Plunder der Trübsal zum Kuckuk jagt. Dieses thut er im geordneten, mäßigen und vorsichtigen Gebrauch.«

Aus dem Obigen ergibt sich also, daß der Branntwein als Reiz- und Conservativ-Mittel gut zu gebrauchen ist. Die Naturforscher haben auch schon längst den Grundsatz aufgestellt, daß Alles in der Natur irgend wozu gut sei, und dieser Grundsatz hat sich in der Kunst gleichfalls bewährt, indem auch das fürchterlichste Gift in der Hand des Arztes und vernünftiger Menschen heilsame Arznei geworden ist. Wenn indes die einzelnen Kräfte der Natur aus ihren Gränzen treten, so wirken sie oft zerstörend auf ihre Umgebung, und so gilt es auch in der Kunst, daß eine verkehrte Anwendung der ihr zu Gebote stehenden Mittel die schädlichsten Wirkungen haben könne. So wie die meisten geistigen Getränke, und besonders die Branntweine die körperlichen Kräfte in eine erhöhte Thätigkeit setzen und den Geist aufregen können, und diese Eigenschaft es vorzüglich war, weshalb sie bei den verschiedenen Völkern Eingang fand, so verheerend sind doch ihre Wirkungen, wenn die Vernunft als Weiterin zurückweicht, also der Genuß in Schwelgerei ausartet, die zu einer Alles verschlingenden Fluth anschwillt. Ich verkenne daher das große Uebel nicht, welches der Branntwein in vielen Gegenden der Welt verursacht hat, und habe die bösen Folgen der Unmäßigkeit auch in N^o 4 dieser Blätter geschildert. Aber auch andere spirituose Getränke können eben sowohl nachtheilige Wirkungen hervorbringen, als der Branntwein. Ungeachtet ihres sonstigen Nutzens erzeugen sie doch einen Rausch, wenn sie in Uebermaß getrunken werden, und ein Rausch ist Rausch: er wirkt betäubend auf das Gehirn, überreizt die Nerven, und greift den Magen und die übrigen Verdauungswerkzeuge an, er mag aus Bier, aus Wein oder aus Branntwein entstanden sein; ja es wird sogar behauptet, daß ein aus gutem einländischen Genever entstandener Rausch nicht so schädlich sei, als ein aus andern Getränken entstandener, welches ich jedoch aus Erfahrung nicht bestätigen kann, da ich noch nie einen Rausch gehabt habe. Es ist aber auch

leicht möglich, aus fast allen Arten spiritusöser Getränke sich einen Rausch zu erzeugen, wie die nachstehenden Resultate aus den Untersuchungen eines Sachverständigen ergeben.

Es enthält an Spiritus

1. Bier nach Volumen:

Feverländisches oder Kniphäussisches	
gemeines Bier	1 bis 3 Proc.
Doppeltbier	4 — 5 »
Oberländisches Doppeltbier	3 — 5 »
Bester englischer Porter	6,3 »
Ordinairer dito	3,9 »

2. Wein nach Gewicht:

Portwein	19,8 bis 24,9 Proc.
Madeira	18 — 22,6 »
Constantia	18,3 »
Rother Madeira	17 »
Cap-Madeira	17 »
Cap-Muscato	16,8 »
Malaga	16 »
Teneriffa	16 »
Rother Bordeaux	12 bis 15,1 »
Graves	11,8 »
Weißer Champagner	11,8 »
Rother dito	10,6 »
Rheinwein	8 bis 13,3 »
Moselwein	7 — 9 »

3. Branntwein nach Gewicht:

Franzbranntwein	30 bis 35 Proc.
Cognac	40 »
Rum	46 »
dito	54 »
Holländischer Genever	30 bis 33 »
Einländischer	31 »
dito im Jahre 1824	24 »

(Der Schluß folgt.)



Ueber die zweckmäßigste Benutzung ausgewintertter Rappsfelder.

(Aus einem Vortrage des Oberamtmanns Radtke zu Grünberg bei Behden, gehalten vor der ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg in der Neumark, und mitgetheilt in den »Annalen der Landwirthschaft in den Königlich Preussischen Staaten. Herausgegeben von dem Königl. Landes-Deconomie-Collegium und redigirt von dem General-Secretair derselben, Dr. A. v. Lengerke. Jahrg. 1, B. 2. S. 2.)

(Schluß.)

VIII. Sommerrapps. 42 Morg. 63 □ R. mit 1 Sch. 12 M^g. Ausfaat gaben 945 Mandeln Ernte mit einem Erdrusch von 333 Sch. Nachdem der Samen etwa 4 Wochen auf dem Boden gelegen hatte, ehe er an den Käufer abgeliefert wurde, ergab sich, daß davon 16 Sch. eingetrocknet waren, bleiben also 317 Sch. — M^g. Hievon ab die Saat mit . . . 1 » 12 »

bleiben zum Verkauf . . . 315 Sch. 4 M^g. welche 25 Sch. zu 92 ₰ brachten . . . 1160 ₰ 3 Sgr. 7½ S.

Hiezu der Strohwerth 60 Fuder, à 1 ₰ . . . 60 » — » — »

Summa . . . 1220 ₰ 3 Sgr. 7½ S.

An Drescherlohn wurde der 17. Sch. gegen Roggen vertauscht, also 18½ Sch. Roggen, à 1½ ₰ . . . 27 » 22 » 6 »

bleibt reiner Geldertrag 1192 » 11 » 1½ » also für den Morgen . . 28 ₰ 4 Sgr. 7½ S.

IX. Madia 1 Morgen mit 2 Mehen Ausfaat gaben 1260 kleine Bunde mit einem Erdrusch von 9 Sch. Einen Geldwerth giebt es noch nicht dafür, weshalb solcher auch nicht ausgeworfen werden kann.

X. Dotter. 24 Morgen mit 1 Scheffel Ausfaat gaben 385 Mandeln mit einem Erdrusch von . . . 160 Sch.

Hievon ab die Ausfaat . . . 1 » bleiben . . . 159 Sch.

welche 25 Sch. zu 76 ₰ brachten . . . 483 ₰ 10 Sgr. 9½ S.

Drescherlohn wie beim Sommerrapps 9 Sch.

9 M^g. Roggen, à 1½ ₰ 14 » 1 » 10½ »
bleiben . . . 469 » 8 » 11½ »

Hiezu der Strohwerth 24 Fuhren, à 1 ₰ . . . 24 » — » — »

beträgt der ganze Geldertrag . . . 493 » 8 » 11½ » also vom Morgen . . 20 ₰ 16 Sgr. 7½ S.

Wiederholung.

Ein Morgen brachte also

I. mit Wickhafer 16 ₰ 14 Sgr. 4½ S., oder an Heu 54 Str. 16 A,

II. mit Erbsen 18 ₰ 6 Sgr. 1½ S., oder an Körnern 10 Sch. 8 M^g,

III. mit Linsen 5 ₰ 14 Sgr. 8¼ S., oder an Körnern 1 Sch. 4¼ M^g,

IV. mit Bohnen 19 ₰ 29 Sgr. 6½ S., oder an Körnern 14 Sch.,

V. mit Kartoffeln 30 ₰ 15 Sgr. 1¼ S., oder an Fruchttertrag 183 Sch. 15¼ M^g,

VI. mit Mohn 14 ₰ 5 Sgr. 6½ S., oder an Körnern 5 Sch. 1¼ M^g,

VII. mit Lein 27 ₰ 18 Sgr., oder an Körnern 7 Sch. 1¼ M^g. und 49¼ Bund Flachs,

VIII. mit Sommerrapps 28 ₰ 4 Sgr. 7½ S., oder an Körnern 7 Sch. 7½ M^g,

IX. mit Madia an Körnern 9 Sch.,

X. mit Dotter 20 ₰ 16 Sgr. 7½ S., oder an Körnern 6 Sch. 10¼ M^g.

Bemerkungen.

ad I. Wickhafer. Die Bestellung dieser Frucht geschah mit dem Erstirpator; die Saat ging ganz vorzüglich auf und wuchs sehr üppig. Der Hafer erhielt einen starken Halm, der beim Verfüttern des Heues von den Schafen nicht ganz verzehrt wurde. Bei der Bestimmung des Preises zu 10 Sgr. für den Centner ist berücksichtigt, daß, wenn man fürs Schock Stroh (das Bund zu 20 A) auch nur 4 ₰ bezahlt, das für den Centner über 10 Sgr. macht, Wickheu



aber doch immer an Werth das Stroh übersteigt.

ad III. Der Ertrag der Linsen ist auffallend geringe, doch war das dazu gewählte Land ein Lehmboden, also nach meiner Ansicht ein den Linsen ganz angemessener Boden, und die Bestellung gut. Der Grund des schlechten Ertrags war wohl, daß das Land zu stark gedüngt und durch das häufige Pflügen zu sehr aufgelockert war: die Linse wuchs in der Ranke immer fort und setzte keine Körner an.

ad IV. Bei den Kartoffeln machte ich zugleich den Versuch, einen Theil davon ungehäufelt zu lassen; die Frucht stand sehr gut, das Hacken war nicht nöthig. Später wurde der größte Theil mit dem Pfluge gehäufelt, und der geringere Theil mit der Hand gehackt; bei dem Aufnehmen war nicht der geringste Unterschied, weder in der Größe der Kartoffeln, noch in der Menge derselben bemerkbar. Dieser Versuch wurde von mir auf die eigentlichen Kartoffelschläge ausgedehnt, und bemerkte ich, daß im milderen Boden der Ertrag sich ziemlich gleich blieb, nur daß die ungehäufelten Kartoffeln im Allgemeinen etwas kleiner ausfielen, daß dagegen bei den ungehäufelten im strengeren Boden der Ertrag reichlich um $\frac{1}{3}$ gegen den der gehäufelten zurückblieb.

Ich will mir nicht anmaßen, das in neuerer Zeit von manchen Seiten her empfohlene Nichtbehäufeln der Kartoffeln unbedingt zu verwerfen. Wenn man aber von den unbehäufelten Kartoffeln einen eben so reichen Ertrag erwarten will, wie von den behäufelten, so kommt meines Erachtens doch sehr viel auf die Bestellung und die Beschaffenheit des Bodens an. Besonders äußert strenger und milder Boden, wie die oben erwähnte Erfahrung bewies, einen sehr verschiedenen Einfluß. Auch wird das Gedeihen der unbehäufelten Kartoffeln wesentlich von der Witterung, insonderheit von dem Umstande, ob ihnen ein gehöriges Maß atmosphärischer Feuchtigkeit, vor Allem durchdringender Regen zu gute kommt, abhängig sein. Was mich betrifft, so werde ich unbedingt fortfahren, meine Kartoffeln nach wie vor behäufeln zu lassen.

ad VI. Der Mohn war nicht weißer, sondern schwarzer. Das Land wurde dazu gepflügt,

dann mit der Egge längs gezogen und der Same mit den Fingern eingestreut. Er ging ziemlich gleichmäßig auf, hin und wieder zeigte sich später etwas Urkraut darunter, doch hielt ich es nicht für nöthig, die Saat jäten, noch viel weniger verziehen zu lassen. Als der Mohn nämlich reif war, ließ ich ihn mit der Sense abmähen, in kleine Bündel aufbinden, in Mandeln setzen, nachdem er trocken geworden, in Planen (Segeln) einfahren, und auf der Scheunentenne mit Flegeln ausdreschen. Den Strohwerth habe ich in meiner Berechnung mit 4 $\text{P} 20$ Egr. angegeben, und begründe ich den Werth damit, daß dasselbe, da es zum Füttern untauglich ist, zum Heizen des Backofens verwendet werden konnte. Es wurde damit sechsmal ein großer Backofen geheizt, dadurch erspart 4 Schock sächsene Fäschinen, à 20 Egr. = 2 $\text{P} 20$ Egr.

Dieses Stroh gab mit den übrigen kleinen Abgängen, die ebenfalls verbrannt wurden, 6 Sch. Asche, die zum Seifeochen ganz vorzüglich ist und jede Holzasche übertrifft, à 10 Egr. 2 » — »

mithin die Summe von 4 $\text{P} 20$ Egr.

ad VII. Der Lein wurde wie gewöhnlich bestellt, und die Pflanze versprach anfangs sehr viel. Bald aber verging diese Hoffnung: es fiel wochenlang ungeheure Dürre ein, und als der Flachs in der Blüte stand, fiel unaufhörlich Regen. Doch mochte auch wohl der Boden für diese Pflanze zu fett sein, denn es fand sich beim Brechen und Schwingen ein ungewöhnlicher Abgang. Ein Bund gebrachter Flachs von 10 A gab geschwungen nur 4 A, und diese 4 A gaben gehehelt nur $1\frac{1}{2}$ A reinen Flachs und $2\frac{1}{2}$ A Hede. Demnach gehört die reine Geldeinnahme immer mit zu den höchsten, woraus man wohl berechtigt ist, die Folgerung zu ziehen, daß der Anbau in größeren Flächen nicht unvorteilhaft sein könne, und wohl eine weitere Berücksichtigung verdient *).

*) Allerdings dürfte der Anbau im Großen, um den Maschinenspinnereien ihren Bedarf liefern zu können, vorteilhaft sein; aber woher nimmt man die zur Bearbeitung des Flachses erforderlichen Hände?

Ann. d. Eins.

ad VIII. Zur Bestellung des Sommer-
rappfes war das Wetter anfänglich ungünstig.
Regen wechselte plötzlich mit Sonnenschein, der
dem Lande eine Kruste machte, und trotz dem,
daß das Aufziehen mit der Egge geschah, stand
die Pflanze doch nur dürrig; dem später gesäe-
ten Sommerrappf war die Witterung günstiger,
und gab der am besten stehende einen Ertrag
von 11 Scheffel vom Morgen.

Bei der Bestellung des Winterrappfes im
verflossenen Jahre, welche in den ersten Tagen
des August geschah, waren auch einige Pflanzen
Sommerrappf darunter, die noch im Herbst völ-
lig reifen Samen brachten, woraus man folgern
möchte, daß man vielleicht, wenn man den Som-
merrappf etwas früh bestellt, davon in Einem
Jahre zweimal säen und ernten könne.

ad IX. Die Madia wird nach den bis-
herigen Erfahrungen in unserer Oekonomie kein
Glück machen.

Es bleibt mir noch übrig, über etwa 3 bis
4 Morgen meines Rappflandes Rechenschaft zu
geben, worauf noch einzelne schwächliche Win-
terrappf-Pflanzen standen, die ich, um die Saat
für die künftige Bestellung zu gewinnen, gern
erhalten wollte. Zu diesem Ende wollte ich die
im ganzen Schlage herumstehenden Pflanzen zu-
sammenbringen, aber wie? Wenn ich nun mehr-
fach schon im Herbst und im Frühjahr auf alle
nur mögliche Art und Weise fast alljährlich im-
mer mit ganz schlechtem Erfolge gepflanzt habe,
und dazu überdies kräftige Pflanzen verwenden
konnte, so mußte ich auf ähnliche Weise mit
schwächlichen Pflanzen auf ein noch ungünsti-
geres Resultat rechnen, und deshalb auf ein
anderes Mittel sinnen, um zu meinem Zwecke
zu gelangen. Es fiel mir ein, daß der Pflanz-
bohrer, dessen sich die Forstmänner beim Pflanz-
en der jungen Föhren bedienen, dazu vielleicht
geeignet sein möchte. Durch die Güte eines be-
nachbarten Oberförsters erhielt ich 4 Stück der-
gleichen Bohrer *), nahm damit die Pflanzen

*) Auch unsere Förster bedienen sich dieses Pflanzbohrers,
und man wird sich nach denselben leicht einige anfer-
fertigen lassen können, wenn man dieses Beispiel beim
Berpflanzen des Rappfes befolgen will.

Ann. d. Eins.

mit den Ballen heraus und brachte sie in Kör-
ben und Mollen nach der zu bepflanzenden
Stelle. Da wo der Ballen mit der Pflanze
hinein sollte, nahm ich wiederum mit dem Boh-
rer einen Ballen Erde weg, setzte den Ballen
mit der Pflanze hinein, und so gelang es mir,
die kümmerlichen Pflanzen ohne Störung in ih-
rem Wachsthum zu erhalten. Auf diese Weise
erreichte ich vollkommen meinen Zweck, d. h. ich
gewann nicht allein meinen Samen für die
nächste Bestellung, sondern ich konnte auch die
übrigen Vorwerke damit hinreichend versorgen.
Da dieser Versuch so vortrefflich gelang, so kann
ich Jedem, der in die üble Nothwendigkeit ge-
kommen ist, pflanzen zu müssen, nur rathen, sich
hierzu des Pflanzbohrers zu bedienen.

Was nun die Nachfrucht in dem solcherge-
stalt benutzten Rappflande anlangt, so ist solche
Weizen, und kann ich versichern, daß ich bis
jetzt auf meinem Hauptvorwerke an der Saat
noch nicht den geringsten Unterschied zu bemerken
Gelegenheit gehabt habe, wogegen auf meinem
Nebenvorwerke ein bedeutender Unterschied bei
dem trocknen und kalten Wetter sichtbar wird:
die Saat im Madia-Lande steht am dürrigsten,
dann kommt die Saat im Dotter-Lande, dann
die Saat, wo der Sommerrappf gestanden hat,
und am besten steht die im Wickhafer-Lande.

Zusammenstellung

des Ergebnisses aus den Berichten der Aemter u.
über das Betragen der aus den Straf- und
Besserungs-Anstalten zu Wecht a entlassenen
Personen, für das Jahr 1843.

- 1) Gut haben sich betragen. 182,
und zwar
 - a. völlig gut haben sich betragen 99,
 - b. wenigstens keinen Anlaß zu Be-
schwerden haben gegeben . . . 72,
 - c. nichts Polizeiwidriges haben
begangen, auch sonst keinen
Verdacht auf sich geladen . . 11.



2) Schlecht haben sich betragen . . .	79,
nämlich:	
a. in nicht gutem Rufe stehen . . .	8,
b. es sind trunzfällig, liederlich oder Müßiggänger	20,
c. polizeilich oder wegen Verge- hen bestraft, unter Polizei- Aufsicht gestellt oder verdächtig sind	29,
d. in Untersuchung befangen sind	6,
e. als Rückfällige befinden sich in den Straf- u. Anstalten	16.
3) Ungewiß ist das Betragen von . . .	25,
von welchen:	
a. ausgewandert, auf Reisen oder verschollen sind	19,
b. verstorben sind	6.
	<hr/> 286.

Anmerkungen:

- 1) Alle Individuen, welche sich seit 5 Jahren gut betragen haben, sind vorschriftsmäßig übergegangen.
- 2) Die Bemerkungen der Aemter u. lassen es mitunter zweifelhaft, unter welche Rubrik die eine oder andre Person zu bringen ist.
1844, März 18.

Kartoffeln bis Mitte Sommers gut zu erhalten.

Das zweckmäßige Verfahren hiezu hat ein hinterpommerscher Landwirth erprobt. Es wurden nämlich im Frühjahr Kartoffeln, die noch nicht gekeimt hatten, in einer Sandgrube mit etwas Stroh und einer 2 bis 2½ Fuß dicken Erdschichte dicht und fest bedeckt, wobei nach 3 Monaten die Kartoffeln so frisch geblieben waren, als im Herbst, auch einen guten Geschmack hatten. Nützlich wird es sein, hiezu einen Platz

zu wählen, der nach Norden abhängig, und dadurch oder durch den Schatten eines Baumes der Einwirkung der Sonnenhitze entzogen ist.
(Archiv d. deutsch. Landwirthsch. 1844. S. 4. S. 309.)

Maulbeerhecken im Königreiche Württemberg.

Nach einer Mittheilung von Th. Mdgling im »Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel« besitz das Königreich Württemberg außer Hochstämmen und Buschbäumen auch eine Menge Maulbeerhecken. Diese Hecken sind nach ihrer Länge nach Fuß angegeben, und nehmen zusammen eine Länge von 59490 Fuß oder 4957½ Ruthen ein, was circa 2½ deutsche Meilen beträgt.

Die VIII. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe

wird vom 30. Septbr. bis 6. Octbr. d. J. in München stattfinden. Der Vorstand derselben hat der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft die allgemeine Einladung dazu, nebst dem Programm und 100 Gegenstände und Fragen übersandt, welche zur Erörterung in dieser Versammlung in Vorschlag gebracht werden, mit der Bitte, die Einladung möglichst zu verbreiten, die Zwecke der Versammlung nach Kräften zu fördern und dazu aufzumuntern, auch das Interesse an derselben durch eigene persönliche Theilnahme bethätigen zu wollen. Da der Abdruck dieses Programms und der Gegenstände zu vielen Raum einnehmen würde, so werde ich beides auf Verlangen gern zur Einsicht mittheilen.

Strackerjan.